

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Wie divers ist die Kirche?

ISSN: 0555-9308

37. Jahrgang, 2017-2

Wie divers ist die Kirche?

Einleitung: Widersprüchliche Befunde

Am Anfang stehen zwei Diagnosen: „[D]ie Lage der Kirchen [ist] prekärer, fragiler, als es beim ersten Blick scheint. Trotz zahlreicher Wiedereintritte sind die Mitgliedsbilanzen bleibend negativ. Die Erosionstendenzen haben sich in den letzten Jahren deutlich verstärkt. Selbst kirchennahe Journalisten reden inzwischen von möglicher ‚Implosion‘ und beklagen autoritäres Machtgehabe von Bischöfen und mangelnde Transparenz der Kirchenleitungen. In beiden großen Kirchen ist das Diskussionsklima rauher, aggressiver geworden, und bei manchen prominenten katholischen Amtsträgern lässt sich viel Wagenburgmentalität beobachten.“¹ – „Der Langfrist-Trend, den die Betrachtung der religiösen Verhältnisse in Westeuropa, den Kernländern der abendländischen Christenheit, suggeriert, wird – vor allem in der evangelischen Theologie – gerne als *Säkularisierung* bezeichnet. [...] Zum mindesten in Deutschland ist jedoch heute ein eklatanter *Abbruch religiöser Traditionen in beiden Konfessionen* zu beobachten, der auch die Existenz der Kirchen in ihrer bisherigen Verfassung bedroht.“²

Dem steht ein dritter Befund diametral gegenüber: „Die kontinuierlich stabile Kirchenbindung der Mitglieder stellt die ideelle und materielle Basis für das kirchliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland dar. Im Zuge von Maßnahmen der kirchlichen Organisationsentwicklung sollte bewusst gehalten werden, dass es die gewachsenen volkshkirchlichen Strukturen sind, die die [...] Konturen der Kirchenbindung konstituieren und deren Stabilität ermöglichen.“³

Was stimmt denn nun? Ist „Kirche“ (gemeint ist das Modell Volkskirche des Protestantismus wie der römisch-katholischen Kirche) in der Krise oder dämmert sie gar ihrem Ableben entgegen, wie die Titel der Bücher suggerieren, aus denen die beiden ersten Zitate stammen? Oder ist sie selbst unter Bedingungen moderner Pluralität stabil? Und was hat das mit Diversität zu tun?

¹ Friedrich Wilhelm Graf, *Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen*, München 2011, 184f.

² Franz-Xaver Kaufmann, *Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?* Freiburg 2011, 13 (Hervorhebung im Original).

³ Gerald Kretzschmar, *Kirchenbindung – Konturen aus der Sicht der Mitglieder*, in: *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung*, hrsg. v. Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung, Gütersloh 2015, 208–218, hier 218.

Am dritten Zitat, so kann ich wenigstens vorläufig sagen, zeigt sich das Dilemma der „Volkskirchen“ paradigmatisch: Einerseits sind es die existierenden Strukturen, die für viele Kirchenmitglieder wichtig sind, andererseits sorgen eben diese Strukturen für zukünftige Probleme, weil sie auf nachfolgende Generationen nicht annähernd dieselbe Anziehungskraft ausüben. Was das für die zukünftige Form von Kirche bedeutet, ist eine offene Frage – aber auch gleichzeitig die entscheidende.

De-Institutionalisierung der Kirche

Wir erleben seit einigen Jahrzehnten eine sogenannte De-Institutionalisierung, also Rückgänge an Mitgliederzahlen in allen relevanten gesellschaftlichen Großinstitutionen wie (Sport-)Vereinen, Gewerkschaften und Parteien. Von diesem Prozess sind – wie die obigen Zitate belegen – auch die Kirchen zentral betroffen. Nun muss man nicht mit dem Berliner Religionspädagogen Rolf Schieder den Schluss ziehen, dass kircheninterne Faktoren für den Rückgang der Mitgliederzahl sicher nicht verantwortlich seien.⁴ Ich bin nämlich überzeugt, dass es auch etwas mit der spezifischen Sozialform „Kirche“ zu tun hat. Politisch ist dieser Rückgang Anlass zu Aufmerksamkeit für die Frage der Ursachen, denn ein plurales Gemeinwesen und eine stabile Demokratie sind angewiesen auf eine vielfältige Zivilgesellschaft. Wenn deren größte Einzelorganisationen „Bindungsschwäche“ aufweisen, sollte man politisch nach den Gründen fragen und erkunden, welche Handlungsoptionen politisch bestehen. Denn der Mitglieder-rückgang ist für die Kirchen besonders dramatisch, und zwar aus drei Gründen: Erstens finanziell (obwohl die Kirchensteuereinnahmen gegenwärtig auf Rekordhöhe sind);⁵ zweitens, weil nach dem Zweiten Weltkrieg fast alle Deutschen Mitglied einer christlichen Kirche waren und der Rückgang damit besonders groß ist; und drittens aus theologischen Gründen: Wollen die christlichen Kirchen in ihrer Rede von Jesus Christus alle Menschen erreichen und zum Glauben bewegen, wie es ihr Anspruch ist oder zumindest sein sollte, dann muss es schmerzen, dass immer weniger Menschen diese Botschaft hören und ihr als Kirchenmitglieder folgen wollen. Das aber stellt Fragen nach einer zeitgemäßen Theologie.⁶

⁴ Rolf Schieder, *Sind Religionen gefährlich?* Berlin 2008, 167.

⁵ Vgl. „Deutschland: Abermals mehr Kirchensteuereinnahmen“, in: *Herder Korrespondenz* 70 (2016) 8, 47.

⁶ Diese können hier aus nachvollziehbaren Gründen nicht vertieft werden. Instruktiv-kritisch siehe hierzu die sieben „Untugenden“ der Kirche, die *Graf* für die EKD und die in ihr zusammengeschlossenen Landeskirchen diagnostiziert in: *Graf, Kirchendämmerung* (s. Anm. 1).

Nachlassende religiöse Sozialisation

Eine Feststellung sollte dementsprechend Anlass zu erheblicher Unruhe in den Kirchen sein. Sie ist eine Erkenntnis der Auswertung der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD in Bezug auf religiöse Sozialisation, aber ich gehe davon aus, dass sie in ähnlicher Weise auch für die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche gilt. Die AutorInnen fassen das Ergebnis und ihre Deutung folgendermaßen zusammen: „Heute sagt weniger als die Hälfte der westdeutschen evangelischen Kirchenmitglieder bis zu 21 Jahren, sie seien religiös erzogen worden. [...] [W]enn es stimmt, dass die erfahrene religiöse Sozialisation wie wohl kein anderer Faktor nicht nur die ausgeübte religiöse Praxis sowie die religiösen Orientierungen und Einstellungen im Erwachsenenalter beeinflusst, sondern auch die Bereitschaft, die kirchliche und religiöse Bindung an die nächste Generation weiterzugeben, muss hier mit einer sich verstärkenden Abwärtsspirale gerechnet werden.“⁷ Denn, so die AutorInnen: Je geringer die eigene religiöse Sozialisation, desto geringer die Neigung, auch die eigenen Kinder religiös zu erziehen. In einem weiteren Beitrag heißt es: „Ein wirkliches Strukturproblem für die evangelische Kirche ergibt sich neben den Verlusten in der jüngeren Generation durch deren sinkende Anschlussfähigkeit an die Religion, so wie sie in der evangelischen Kirche praktiziert wird. Aufgrund der abbrechenden religiösen Sozialisation entstehen Defizite im religiösen Wissen und in der Vertrautheit mit religiösen Riten und Vorstellungen.“⁸

Die Frage, wie möglichst alle Menschen in der Gesellschaft von der Botschaft des Evangeliums erreicht werden können, ist durch diese Problemanzeige aufs Engste verknüpft mit der Frage, wie Interesse an Kirche so gestaltet werden kann und muss, dass religiöse Sozialisation stattfindet. Neben dem Eigeninteresse der Kirchen ist dies auch durchaus von politischem Interesse: Unsere Gesellschaft und Kultur ist ohne religiöse Bildung schlechterdings in ihrer historischen Gewachsenheit nicht verständlich. Was Bildung und Sozialisation in und durch Religionsgemeinschaften nicht leistet, muss der Staat auffangen. Neben dem Problem der schwieriger werdenden Begründbarkeit der bekenntnisorientierten Religionsunterrichte angesichts der rückläufigen Zahl an konfessionell gebundenen SchülerInnen betrifft dies auch die Frage, wie eine solche religiöse Bildung vom Staat bereitgestellt werden kann, die diese Defizite behebt, ohne selbst bekenntnisförmig zu werden. Gegenwärtig also betraut der Staat noch die Kirchen mit der religiösen Bildung an öffentlichen Schulen – ob das in Zu-

⁷ Detlef Pollack – Gert Pickel – Tabea Spieß: Religiöse Sozialisation und soziale Prägungen und Einflüsse, in: Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, hrsg. v. Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung, Gütersloh 2015, 131–141, hier 140.

⁸ Gert Pickel: Jugendliche und Religion im Spannungsfeld zwischen religiöser und säkularer Option, in: Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, hrsg. v. Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung, Gütersloh 2015, 142–160, hier 159.

kunft funktioniert, praktisch wie politisch, ist angesichts der geschilderten Prognose allerdings offen.⁹

Kirche und Diversität

Im modernen soziologischen Sprachgebrauch ist „Diversität“ ein Konzept für die Unterscheidung und Anerkennung bestimmter Merkmale. Als Abbild der Gesellschaft stellt sich auch den Kirchen die Frage, wo und wie gegebenenfalls Mechanismen der Ausgrenzung wirken. Hilfreich in diesem Zusammenhang kann es sein, die „Charta der Vielfalt“ heranzuziehen, die eine Selbstverpflichtung von ArbeitgeberInnen ist, ein vorurteilsfreies Arbeitsumfeld zu fördern und zu garantieren.¹⁰ Nun ist Kirche weit mehr als nur Arbeitgeberin. Dennoch kann es erhellend sein, die „Charta der Vielfalt“ auch auf die Institution Kirche zu richten. Auch moderne Verfassungen¹¹ oder Menschenrechtsdokumente¹², aber auch einfache Gesetze¹³ enthalten Artikel, die Menschen anhand unterschiedlicher tatsächlicher oder vermeintlicher¹⁴ Merkmale einteilen und im Namen der Gleichheit ihre Inklusion postulieren.

Wenn wir also die Dimensionen im Einzelnen betrachten, die in der „Charta der Vielfalt“ als „Diversity-Dimensionen“ bezeichnet werden,¹⁵ so ergeben sich einige interessante Befunde:¹⁶ Von der „abbrechenden religiösen Sozialisation“ der Jugend war schon die Rede.¹⁷ Wichtig ist aber weiterhin, dass sich erhebliche Unterschiede zwi-

⁹ Vgl. hierzu den Beitrag von Ulrich Riegel: Religionsunterricht im Zeitalter der Säkularität. Welche Zukunft hat das konfessionelle Modell?, in: Herder Korrespondenz Spezial 2/2016, 57–60.

¹⁰ Siehe die Beschreibung auf der Homepage Charta der Vielfalt e.V. www.charta-der-vielfalt.de (abgerufen am 16. 8. 2017).

¹¹ U.a. Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland: Artikel 3 Absatz 2 und 3; Charta der Grundrechte der Europäischen Union: Artikel 21 bis 23.

¹² U.a. Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte (UN-Zivilpakt), Artikel 26,27; Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten, Artikel 14; Protokoll Nr. 12 zur Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten über das Diskriminierungsverbot, Artikel 1.

¹³ U.a. Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz AGG § 1; Betriebsverfassungsgesetz BetrVG § 75; Bundespersonalvertretungsgesetz (BPersVG) § 67.

¹⁴ Insbesondere der Begriff der „Rasse“, der sich im Grundgesetz wie im internationalen Recht findet, muss generell als vermeintliches Merkmal angesprochen werden. Vgl. dazu auch: Hendrik Cremer, Ein Grundgesetz ohne "Rasse".Vorschlag für eine Änderung von Artikel 3 Grundgesetz, Policy Paper No. 16, April 2010. Deutsches Institut für Menschenrechte, <http://bit.ly/2j1mKQj> (abgerufen am 16. 8. 2017).

¹⁵ Charta der Vielfalt e.V.: <https://www.charta-der-vielfalt.de/diversity-verstehen/diversity-dimensionen/> (abgerufen am 31.12.2017).

¹⁶ Die Dimensionen „Behinderung“ und „ethnische Herkunft und Nationalität“ thematisiere ich hier nicht, denn aus der Warte einer „Problembeschreibung“ für Kirche sind sie kaum relevant und treten deutlich hinter die anderen Befunde zurück.

¹⁷ Pickel, Jugendliche und Religion (s. Anm. 8).

schen den Geschlechtern auf tun, denn Kirche ist im Ehrenamt weiblich – diese Feststellung kann wohl jeder bestätigen, der einmal an einer größeren Veranstaltung einer Kirchengemeinde teilgenommen hat. Fast alle organisatorischen Aufgaben werden dabei von Frauen wahrgenommen.¹⁸ Diese Tatsache steht in deutlichem Kontrast zur Theologie und dem rein männlichen Diakonat und Priesteramt im Katholizismus. Und es ist – so meine Vermutung – für viele Mädchen und junge Frauen ein Hemmnis für ein dauerhaftes Engagement in der katholischen Kirche. Denn wenn das eigene Geschlecht so offensichtlich als „zweitklassig“ betrachtet wird, kann man auch anderswo glücklich werden.¹⁹ Die evangelische Kirche ist seit Elisabeth Haseloff, der ersten ordinierten Pastorin in Deutschland, einen anderen Weg gegangen. Aber in den leitenden Positionen ist beim Thema Geschlechterparität auch sicher da noch Luft nach oben. 55 % weibliche Kirchenmitglieder stehen gerade mal zwei Bischöfinnen in den Kirchenleitungen gegenüber, aber der Frauenanteil in der Synode der EKD (46 %) als auch im Rat der EKD (47 %) kommt dem selbstgesteckten Ziel der Parität recht nahe.²⁰

Das Nachdenken über die Dimension „sexuelle Orientierung“ bietet im religiösen Raum ungleich mehr Konfliktstoff. Geschlechtergerechte Strukturen erleichtern eine Debatte über Respekt vor sexueller Vielfalt. Insofern sind die Homosexuellen immer die Kriegsgewinnler des Geschlechterkampfes.

Die katholische Kirche tut sich lehramtlich mit der Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt noch schwerer als mit der kirchlichen Rolle der Frau. Die evangelische Kirche hat hier in den letzten Jahrzehnten einen langen Weg zurückgelegt²¹, um sich zum Res-

¹⁸ Mit den Worten des Religionssoziologen Michael N. Ebertz: „Männer und Frauen mit gleicher Bildung, im gleichen Erwerbsstatus, an Wohnorten mit gleicher Größe sind – gemessen an den Indikatoren der religionssoziologischen Forschung – in unterschiedlichem Ausmaß kirchlich-religiös.“ Michael N. Ebertz: Vormarsch und Rückzug, in: Herder Korrespondenz Spezial 1/2016, 9–12, hier 10.

¹⁹ Oder, wie es die Grüne Bettina Jarasch, Mitglied des ZdKs, ausgedrückt hat: „Viele Frauen in der Kirche reiben sich, völlig zu Recht, an der kirchlichen Hierarchie, die nicht mehr so sehr durch ein bestimmtes Frauenbild genährt wird, aber sehr wohl noch durch ein bestimmtes Männerbild, nämlich das des Klerikers. Damit werde ich meine Lebenszeit nicht zubringen. Vielleicht auch deshalb, weil es in der Gesellschaft endlich so viele Gestaltungsmöglichkeiten für Frauen gibt, dass ich gar nicht einsehe, meine Kräfte in Strukturen zu verausgaben, in denen Frauen auch heute noch Ämter vorenthalten werden.“ Bettina Jarasch, Eva – Maria – Maria Magdalena. Von den Frauen der Bibel kann die Männer-Kirche Demut und Umkehr lernen, in: Herder Korrespondenz Spezial 1/2016, 21.

²⁰ Vgl. Christoph Mueller, Wird die evangelische Kirche weiblich? <http://www.br.de/themen/religion/frauen-evangelische-kirche-weltfrauentag-100.html> (abgerufen am 16. 8.2017); Evangelische Kirche in Deutschland: Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der evangelischen Kirche in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme, Hannover 2015.

²¹ Mit Spannungen leben. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema "Homosexualität und Kirche", EKD-Texte 57, Hannover 1996. In der Tat ein völlig verspannter und unentschiedener Text zwischen theologischer Ablehnung und versuchter menschlicher Zuwendung.

pekt von Trans* oder gleichgeschlechtlich Liebenden durchzuringen. Ihr Ja zur gleichgeschlechtlichen Ehe²² und zu inklusivem Dienstrecht für PfarrerInnen²³ sind dabei kirchenpolitische Meilensteine, theologisch gingen die kirchenamtlichen Dokumente²⁴ leider nicht in die Tiefe. Sie sind eher (gesellschafts-)politisch und pastoral motiviert geschrieben, was auch etwas über die Schwierigkeiten der Öffnung sagt. Ein Prozess, der sich aus meiner Sicht gelohnt hat: Als wir in diesem Jahr beim CSD-Gottesdienst in der völlig überfüllten evangelischen Antoniter-Kirche begleitet von der Bordkapelle der StadtGarde Colonia Ahoj e. V. „Nun danket alle Gott“ anstimmten und uns über den Durchbruch bei der Ehe für alle freuten, waren LGBT-Gemeinde und Kirche ohne jede Dissonanz geeint vor dem Altar Gottes.

Davon können katholische Christinnen und Christen nur träumen: Die gescheiterte Familiensynode hat die Zerrissenheit der katholischen Weltkirche zwischen scholastischer Theologie und pastoraler Zuwendung zu den Menschen, Nord und Süd, Aufbruch und traditioneller Erstarrung dramatisch vor Augen geführt. Sie hat Homosexuellen und wiederverheiratet Geschiedenen gleichermaßen den Stuhl vor die Tür gestellt. Der eher pastorale und pragmatische Ansatz von Papst Franziskus, der Offenheit für eine barmherzigere Haltung andeutete, musste praktisch scheitern. Die Lehre von der Widernatürlichkeit und objektiven Ungeordnetheit der Homosexualität aus „Persona humana“²⁵ und Katechismus²⁶ steht jeder Veränderung im Wege. Sie fußt auf einem scholastischen Sexualitätskonzept, das sich einer pragmatischen Anpassung widersetzt. „Der Theologe Thomas von Aquin fasste im 13. Jahrhundert die überlieferte christliche Sexualdoktrin zusammen und erklärte, Gott lasse Geschlechtsverkehr nur zu, wenn er erfolge:

- zum richtigen Zweck (dem der Fortpflanzung),
- mit der richtigen Person (dem Ehepartner) und
- in der richtigen Weise (durch Koitus).

Jede sexuelle Handlung, die nicht völlig diese dreifache Bedingung erfüllte, war ‚unnatürlich‘ und sündhaft. [...] Die ‚Natur‘ des menschlichen Geschlechtsverkehrs ist die

²² Vgl. Rat der EKD begrüßt Öffnung der Ehe für Homosexuelle, epd 29.06.2017 <https://www.evangelisch.de/inhalte/144636/29-06-2017/evangelische-kirche-begruesst-oeffnung-der-ehe-fuer-homosexuelle> (abgerufen am 16. 8. 2017).

²³ Kirchengesetz zur Regelung der Dienstverhältnisse der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Deutschland (Pfarrdienstgesetz der EKD – PfdG.EKD) vom 10. November 2010 (ABl. EKD, S. 307), Berichtigungen vom 4. Juli 2011 (ABl. EKD, S. 149) und vom 5. Oktober 2011 (ABl. EKD, S. 289), zuletzt geändert am 8. November 2016.

²⁴ EKD, Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover 2013.

²⁵ Kongregation für die Glaubenslehre, Persona humana. Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik, Rom 1975.

²⁶ Katechismus der Katholischen Kirche, Rom 1997, 2357-9.

Zeugung von Kindern.“²⁷ Das sexualmoralische Lehrgebäude von Thomas von Aquin kann man nur insgesamt verwerfen und durch eine Sexualethik ersetzen, die die sexuelle Selbstbestimmung statt eine in die Sexualität projizierte natürliche Ordnung zum ethischen Maßstab erklärt; modernisieren kann man es nicht.²⁸ Ohne einen solchen sexualethischen Neuanfang ist eine LGBT-inklusive katholische Kirche wohl nicht zu machen.

Eine weitere Dimension der „Charta der Vielfalt“ ist Religion und Weltanschauung. Dass Kirche kein Sammelsurium unterschiedlichster Religionen ist, ist selbstverständlich, und das darf sie auch nicht sein. Dennoch ist hier zu vermerken, dass es auch innerkirchlich eine zunehmende Vielfalt an Überzeugungen und Anschauungen gibt.²⁹ Solange die Kirchen „Volkskirchen“ sind und sein wollen, müssen sie mit diesem Zustand wohl leben. Denn eines ist klar: Träumereien von einer kleinen Kirche der Rechtgläubigen, wie sie vom emeritierten Papst Benedikt XVI. vorangetrieben worden waren, sind aus politischer und verfassungsrechtlicher Perspektive zwar legitim, aber gesellschaftlich nicht wünschenswert. Denn als wichtige Institutionen einer lebendigen Zivilgesellschaft brauchen wir Kirchen und Religionsgemeinschaften auch weiterhin, denn sie erzeugen erhebliches zivilgesellschaftliches Engagement, sind Forum demokratischer (Selbst-)Verständigung und bilden die Gesellschaft im Kleinen ab – zwar weniger als früher, aber immer noch besser als jede andere gesellschaftliche Institution. Dieser Reichtum ist (auch aus politischer Perspektive) wertvoll und erhaltenswert.

Die Kirchen verdienen alle Unterstützung, diese Breite und Diversität zu erhalten und auszubauen. Eines allerdings müssen sie selbst leisten: eine theologische (An-)Sprache zu entwickeln, die für möglichst viele gesellschaftliche Einzelgruppierungen und Identitäten interessant und relevant ist. Denn ohne Theologie ist Kirche auch nur irgendein Verein. Eine Theologie der Diversität, die einer fragmentierten Gesellschaft Zusammenhalt und Sinnangebote bietet, müsste vielleicht erst noch formuliert oder zumin-

²⁷ Erwin J. Haeberle, *Die Sexualität des Menschen: Handbuch und Atlas*, Berlin, 1985, 290.

²⁸ Für Thomas sind Onanie, Homosexualität und Sodomie „die schwersten und schändlichsten Arten der Unkeuschheit“, schlimmer als *raptus* (Vergewaltigung, Entführung). Vgl. Thomas von Aquino, *Summe der Theologie*, Bd. 3 (Hrsg. v. Joseph Bernhardt) Stuttgart ²1954, 510–518, Untersuchung Nr. 154.

²⁹ „Die einzelnen Gruppen in den Kirchen pflegen sehr unterschiedliche Frömmigkeitsstile und definieren sich über konkurrierende theologische Deutungen der [...] Überlieferung. Viele jener religiösen Haltungen, die um 1900 noch gegen das kirchliche Christentum gelebt wurden oder nur am Rande der Kirche Platz hatten, sind inzwischen in der Kirche selbst zu Hause und werden von kirchlichen Verlagen [...] popularisiert. Gegensätze in Theologie und Frömmigkeit sind dabei eng verbunden mit soziokulturellen Differenzen, mit Unterschieden von Sozialmilieu und Lebensstil. Insoweit spiegelt der religiös-theologische Pluralismus in der Volkskirche die sozialstrukturelle Vielfalt einer Gesellschaft, die durch neue Schübe kultureller Differenzierung und eine zunehmende Individualisierung der Lebensstile gekennzeichnet ist.“ Graf, *Kirchendämmerung* (s. Anm. 1) 152.

dest stärker artikuliert werden. Sie könnte vom Schöpfungsbericht und der Gotesebenbildlichkeit des Menschen ausgehen und sich auf Paulus berufen: „Denn wieviel euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Same und nach der Verheißung Erben.“ (Galater 3,27–29)

Volker Beck

Lehrbeauftragter am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES)

Ruhr-Universität Bochum

Postanschrift:

Postfach 613132

10942 Berlin

office(at)enpunkt-enpunkt(dot)de

www.volkerbeck.de | facebook.com/VolkerBeckMdB | twitter.com/Volker_Beck